

# Die Pfullinger Hochwiesen auf dem Gielsberg *Jürgen Schedler*

Die Hochwiesen auf dem Pfullinger Berg liegen etwa vier Kilometer südwestlich von Pfullingen auf einer von Wald umgebenen Hochebene in rund 720 Meter Höhe. Etwas östlich davon erhebt sich der Gielsberg. Da auch der Pfullinger Berg in der Bevölkerung Gielsberg genannt wird, wählte man für das geplante Naturschutzgebiet den Namen «Pfullinger Hochwiesen».

Die Wiesen liegen auf einer Verebnung des Weißjura Beta, auch «Wohlgeschichtete Kalke» oder «Betakalke» genannt. Diese Stufe ist im südwestlichen

Teil der Alb mit einer breiten Stufenfläche entwickelt, die auch als »Beta-Terrasse« oder «Stirn der Alb» bezeichnet wird; östlich des Echaztales schrumpft die Stufe zu einer wenig auffallenden Hangverflachung oder verschwindet ganz. Die Hauptterrasse im Bereich des Pfullinger Bergs wird vom bewaldeten Stoffelberg (höchste Erhebung 736 Meter über NN) gebildet, der sich in südwestliche Richtung ins Albvorland hinauschiebt. Nach Norden und Nordwesten fällt der durch die Echaz und ihre Zuflüsse reich gegliederte Albtrauf steil ab; noch beeindruckender ist der schroffe Abfall ins südliche Wiesaztal.

## Die Pfullinger Hochwiesen auf dem Gielsberg Stadt Pfullingen, Landkreis Reutlingen

Magere Heuwiesen auf einem Bergsporn des Albtraufs mit seltener Flora, die sich deutlich von benachbarten gedüngten Wiesen unterscheidet. Erworben 1941 und 1990, zwei Teilflächen mit zusammen etwa 1,5 Hektar.

*Auf den Beta-Terrassen am Albtrauf  
Weiden mit einmähdigen Wiesen*

Zahlreiche Beta-Verebnungen der Südwestalb sind unbewaldet und werden als Wiesen oder Schafweiden genutzt. Darunter finden sich noch einige Flächen, die eine historische landwirtschaftliche Nutzungsform aufweisen: Die Mähder, die auch als Hochwiesen, Bergwiesen oder, und das erklärt ihre Entstehung, einmähdige Wiesen bezeichnet werden (vgl. «Heide auf dem Oberen Leimberg» und «Dachswiese»). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts trieben die Albbauern ihr Vieh zur Weide in die Wälder, die im Laufe der Zeit licht wurden. Man nannte solche Wälder auch Hardte. Aus diesen entwickelten sich, in Verbindung mit gelegentlicher Holznutzung, sogenannte Holzwiesen – Magerwiesen, bestanden mit einzelnen Baum- oder Gebüschgruppen, die noch heute auf dem Pfullinger Berg den parkartigen Charakter ausmachen. Mit Einführung einer geordneten Waldwirtschaft und der Stallfütterung im Laufe des 19. Jahrhunderts standen die Holzwiesen als Mähwiesen zur Verfügung. Sie wurden aber erst dann geschnitten, wenn im Tal die Öhmd-Wiesen schon gemäht waren. Oft benutzte man das Heu dieser Magerwiesen aufgrund des geringen Eiweißanteils und wegen seiner Härte



Die Hochwiesen des Pfullinger Gielsbergs. Übersichtskarte 1:50000. Neben den Grundstücken des Schwäbischen Heimatbundes ist mit einer Punktlinie das geplante Naturschutzgebiet eingezeichnet.

*Einzelne Gebüsch auf dem Plateau des Pfullinger Gielsbergs weisen darauf hin, daß es sich früher um Holzwiesen – von Gehölzen durchsetzte Mähder – gehandelt haben dürfte. Während zum Zeitpunkt der Luftaufnahme einige gedüngte Wiesen bereits gemäht sind, steht die Mahd der kargen, blumenreichen Mähder des Schwäbischen Heimatbundes und der Stadt Pfullingen noch aus. Die Grundstücke des Heimatbundes liegen in der rechten Hälfte des halbkreisförmigen Areals in Bildmitte und links davor inmitten der ungemähten Fläche. 15. Juni 1991.*









Nur wenige Zentimeter hoch steht die Vegetation auf den Mähdern des Pfullinger Gielsbergs, jedoch erfreut den Wanderer ein buntes Blütenmeer. Juni 1991.

als Stallstreu. Die Mähder wurden nicht gedüngt, da das Hinauffahren von Gülle und Mist mit Ochsen gespannen zu beschwerlich gewesen wäre. Aus dieser Zeit rühren sicher die Namen der Steigen, die von Pfullingen auf die Hochwiesen hinaufführen: Ochsensteige, Küchensteige (abgeleitet von Kuh) und Heusteige.

Fehlender Dünger und einmalige Mahd führten zu einer besonderen, mageren und blumenreichen Ausprägung der Mähder. Leitpflanzen sind düngermeidende Gewächse. Bestimmend sind insbesondere Gräser wie die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*). Der Pflanzensoziologe spricht daher vom «Brometum». Hinzu kommen Schafschwingel (*Festuca ovina*), Fiederzwenke (*Brachypodium pinnatum*) oder Zittergras (*Briza media*), begleitet von vielen insektenanlockenden Schmetterlingsblütlern wie beispielsweise Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), Hornklee (*Lotus corniculatus*) oder Hufeisenklee (*Hyppocrepis comosa*). Der Alb-Botaniker Robert Gradmann berichtet ausführlich über die Mähder, und es sei an dieser Stelle erlaubt, ihn länger zu zitieren: *Aus der Ferne machen sie den Eindruck von verkümmerten Öhmdwiesen. Sie erscheinen kurzhalmig, lockerwüchsig, weniger üppig, weniger frischgrün. (...)*

*Was die Mäder zu Lieblingen aller Blumenfreunde und zu wahren Wallfahrtsorten macht, das ist die Fülle schönblühender, zum Teil seltener Gewächse, die sich unberechenbar bald da bald dort in ihren Bestand mischen. Schon im März entzücken einzelne Stellen durch die Farbenglut des Frühlingsenzians; da und dort begegnet man auch den Prachtblumen der Küchenschelle. Dann bedecken sich wieder große Wiesenflächen mit den «Kohlrösle» oder «Baurabiüble». Im Mai beginnen die wundervollen Ragwurzarten zu blühen, die «Mucken» und «Totaköpfla» (...), und dazu eine Menge weiterer Knabenkrautgewächse.*

*Neue Düngemöglichkeiten haben Mähder und Magerwiesen drastisch reduziert*

Gradmann hat schon vor fast hundert Jahren die Gefährdung der Mähder erkannt: *Jede einmähdige Wiese läßt sich in eine zweimähdige, also in eine Öhmdwiese verwandeln, man braucht sie nur regelmäßig zu düngen.* Der Botaniker war Augenzeuge, daß diese Umwandlung bereits im größten Maßstab vollzogen wurde. Mit der Einführung mineralischer Pflanzennährstoffe, allgemein «Kunstdünger» genannt, war die Schwierigkeit behoben, Stallmist oder Gülle auf die Höhen zu fahren. Es bedurfte nun nur noch



geringer Gewichtsmengen Mineraldünger, die leicht an Ort und Stelle zu bringen sind. Wenn Gradmann gewußt hätte, mit welcher Leichtigkeit heute Flüssigmist mit PS-starken Traktoren selbst auf entfernte Hochflächen gefahren werden kann! Die Folge der Düngung ist nicht etwa die, wie selbst manche Landwirte meinen, daß die Pflanzen jetzt nur sich rascher entwickeln und üppiger gedeihen, daher einen zweimaligen Schnitt erlauben, vielmehr sterben die Leitpflanzen der Magerwiesen (...) eine nach der anderen aus, und die gewöhnlichen Öhmdwiesen stellen sich dafür ein; die Wiese «färbt sich weiß» – von den düngerliebenden Doldenblütlern. Die einmähigen Wiesen haben auf der Alb vor hundert Jahren noch zwei Drittel der gesamten Wiesenfläche in Anspruch genommen, heute allerhöchstens noch ein Zehntel. Aber aus weiten Teilen der Alb sind sie bereits völlig verschwunden, und die Zeit läßt sich absehen, wo eines der erquicklichsten Wahrzeichen der Alblandschaft gänzlich ausgetilgt sein wird. (...) Schon dazu ist es dringend notwendig, höchstens einzelne, nicht zu kleine Stücke als Naturdenkmal oder richtiger als ein Auge und Herz erfreuendes Denkmal eines abgeklungenen Kulturzustandes dauernd zu erhalten.

Die im wahrsten Sinne des Wortes blumige Schilderung Robert Gradmanns trifft auch heute noch auf den Pfullinger Berg zu, leider nur auf das 10,2 Hektar große Grundstück der Stadt Pfullingen, das 1964 mit Verordnung des Landratsamtes Reutlingen als flächenhaftes Naturdenkmal «Bergwiese auf dem Gielsberg» ausgewiesen wurde, und auf die drei Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes, für die besondere Pachtverträge mit Düngeverbot und terminlich festgelegter Mahd abgeschlossen sind. Die Gegensätze zwischen blumenreichen, bunten Magerwiesen mit ihrem Reichtum an Grillen, Heuschrecken, Käfern und Schmetterlingen und den sattgrünen bis «weißgefärbten Wiesen» mit Allerweltgräsern und -kräutern sind deutlich und parzellenscharf zu sehen. Nachweislich dokumentiert ist das zwischenzeitlich erloschene Vorkommen von einigen Orchideen in den Randbereichen der geschützten, aber von den gedüngten Parzellen beeinflussten Schutzzonen; seit 1979 ist auch Arnika (*Arnica montana*) verschwunden.

Die Bemühungen, die Hochwiesen zu schützen und vor der Umwandlung in Öhmdwiesen zu bewahren, gehen ins Jahr 1941 zurück. Auf Betreiben des damaligen Landesbeauftragten für Naturschutz, Professor Dr. Hans Schwenkel, wurden am 15. September 1941 von der insgesamt rund 60 Hektar großen Hochwiese etwa 20 Hektar als Naturschutzgebiet einstweilig sichergestellt. Die endgültige Unterschutzstellung erfolgte leider nicht. Im selben Jahr erwarb der Schwäbische Heimatbund unterhalb des

sichergestellten Areal, aber außerhalb des 1964 ausgewiesenen flächenhaften Naturdenkmals, ein Grundstück von rund 60 Ar.

In den letzten Jahren wurde von der Naturschutzverwaltung die Unterschutzstellung der gesamten Hochwiesen als Naturschutzgebiet «Pfullinger Hochwiesen» intensiv weiterverfolgt. So werden in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes in der geschützten Fläche zu liegen kommen und gewissermaßen Kristallisationskern eines größeren Besitzes darstellen. Zwei randlich gelegene Grundstücke im Gewann Heusteige können als Tauschflächen zur Verfügung stehen. Andere Maßnahmen begleiten das Schutzgebietsverfahren: Pachtverträge wurden neu geordnet und so ausgerichtet, daß die Bewirtschaftung durch engagierte Landwirte im Sinne des Naturschutzes erfolgt. Zudem erwirbt auch das Land, wo immer möglich, Grundstücke für Naturschutzzwecke.



Das Brandknabenkraut (*Orchis ustulata*), kaum zehn Zentimeter hoch, gehört zu den größten Kostbarkeiten der Mäher. Diese Orchideenart soll noch vor wenigen Jahrzehnten auf der Alb häufig vorgekommen sein; heute hat sie ihre Standorte ausschließlich in Schutzgebieten, die nicht oder nur wenig gedüngt werden.





*Der Ausschuß für Liegenschaften und Naturschutz des Schwäbischen Heimatbundes auf dem Pfullinger Gielsberg. Von links: Hauptkonservator Dr. Hans Mattern (Schorndorf), Ltd. Ministerialrat i. R. Dr. Oswald Rathfelder (Stuttgart), Professor Dr. Friedrich Weller (Ravensburg), Hilde Wolf (Gast; Marbach a. N.), Notar i. R. Walter Halm (Nufringen; verdeckt), Oberförster Lothar Zier (Königseggwald), Hauptkonservator Dr. Jörg Meineke (Gast; BNL Tübingen), Vorsitzender Martin Blümcke (Starzach), Harald Schukraft (Geschäftsführer). 10. Juni 1991.*

Die Unterschutzstellung des Pfullinger Gielsberges soll dazu dienen, die letzten für die Schwäbische Alb typischen orchideenreichen Magerwiesen zu erhalten. Nur über eine Extensivierung der landwirtschaftlichen Wiesennutzung können die magerkeitsliebenden Pflanzen gerettet werden. Vielleicht ist – so die Hoffnung von Biologen – nach erfolgter Extensivierung heute noch gedüngter Parzellen sogar eine Ausbreitung dieser Arten und eine Wiederbesiedlung heutiger Öhmdwiesen möglich.

**Der Pfullinger Gielsberg wird in absehbarer Zeit als Naturschutzgebiet ausgewiesen werden. Neben genauen Regelungen der Nutzung der Wiesen wird auch ein Verbot, feste Wege zu verlassen, in der Rechtsverordnung enthalten sein. Selbstverständlich darf auf den Wiesen auch nicht gelagert, Feuer angemacht oder gespielt werden. Da von den durch das Schutzgebiet führenden Wegen aus die ganze Pracht der Tier- und Pflanzenwelt gesehen werden kann, dürfte Naturfreunden das Wegegebot nicht schwer fallen!**

**Der Pfullinger Gielsberg läßt sich von mehreren Parkplätzen an der Straße Pfullingen – Genkingen aus leicht erreichen. Ein anfangs befestigter, später grasiger Weg führt auf den Bergsporn zur Schutzhütte und zum Aussichtspunkt oberhalb der Ochsensteige. Die Wanderwege zum Stoffelberg oder nach Gönningen hinab ins Wiesental sind mit Markierungen des Schwäbischen Albvereins gekennzeichnet. Die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes unterscheiden sich in ihrem Erscheinungsbild nicht wesentlich von den Nachbargrundstücken der Stadt Pfullingen; sie liegen im mittleren Bereich des Bergplateaus.**

#### Literatur

- Gradmann, Robert (3. Aufl. 1936): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 1. Band. Hrsg. vom Schwäbischen Albverein; Stuttgart, 470 Seiten.  
 Heideker, Margret (1990): Die Hochwiesen des «Pfullinger Berges». Unveröffentlichte Diplomarbeit; FH Nürtingen, 134 Seiten.  
 Jansen, Ewald (1981): Gutachten zum geplanten Naturschutzgebiet Pfullinger Berg. Werkvertragsarbeit für die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen, 34 Seiten